

Zeitschrift: Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden

Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden; Denkmalpflege Graubünden

Band: - (2005)

Rubrik: Kurzberichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tinizong-Rona, Kirche S. Antoni e Linard Innenrestaurierung

Die katholische Kirche in Rona ist in ihrer heutigen Form ein typischer Vertreter jener barocken Sakralbauten, wie sie im Oberhalbstein im Zuge der von oberitalienischen Kapuzinern organisierten Gegenreformation in grosser Zahl entstanden sind (Abb. 104). Sie besteht aus einem quadratischen Chor und einem längsrechteckigen Schiff, an dessen westlicher Seite eine zum Langhaus hin offene Kapelle angegliedert ist. Flache Pilaster und Gesimse teilen die Hauptfassade in sechs Rechteckfelder und ein Giebelfeld auf. Auch der Kirchturm an der Westseite des Baus ist mit Gurtbändern und Lisenen gegliedert; seinen Abschluss bildet ein niederes Zeltdach. Am Hauptportal sind als Bekrönung steinerne Werkstücke des spätgotischen Wandtabernakels aus der im Jahre 1444 geweihten Vorgängerkirche wieder verwendet.²⁰⁴ Am Türsturz finden sich das Baudatum und die Namen der Kirchenpatrone: D-O-M-16 (63) SS. Antonius Abbas und Leonardus. Alle Raumteile sind gewölbt, über glatten Pilastern läuft ringsum ein kräftig profiliertes Gebälk. Die Kirche wird mit Rechteckfenstern und einem Halbrundfenster in der Seitenkapelle belichtet.

Beachtlich ist die hoch- und spätbarocke Ausstattung des kleinen, architektonisch bescheidenen Sakralbaus. Das zweisäulige holzgeschnitzte und gefasste Hochaltarretabel aus der Zeit um 1760 ist mit reichem Rocailledekor (Muschelwerk) geziert (Abb. 105); in der Mittelnische steht eine Holzplastik des Heiligen Antonius mit dem glockenbehängten Taustab und dem Schwein als Attribut. Vor den Seitenteilen des Alta-

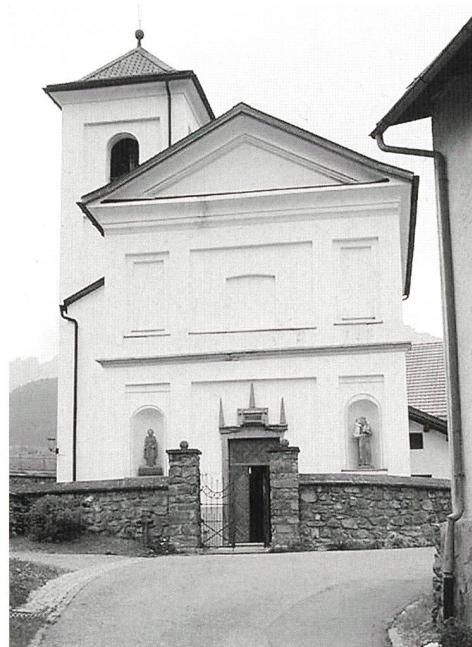


Abb. 104: Tinizong-Rona,
Kirche S. Antoni e Linard.
Blick gegen Nordosten.

res stehen die Figuren der Heiligen Franziskus und Blasius; letzterer ist der Patron der Pfarrkirche von Tinizong, der einstigen Mutterkirche von Rona. Der aus Stuck geformte Seitenaltar (1663) rechts des Chorbogens – das Werk eines Stukkateurs aus dem Misox – ist als Ädicula (Häuschen) mit gedrehten, blau marmorierten Säulen und Segmentverdachung gestaltet; die Nische des Altaraufsatzes ziert eine neugotische Figur der Muttergottes mit Kind aus dem späten 19. Jahrhundert.

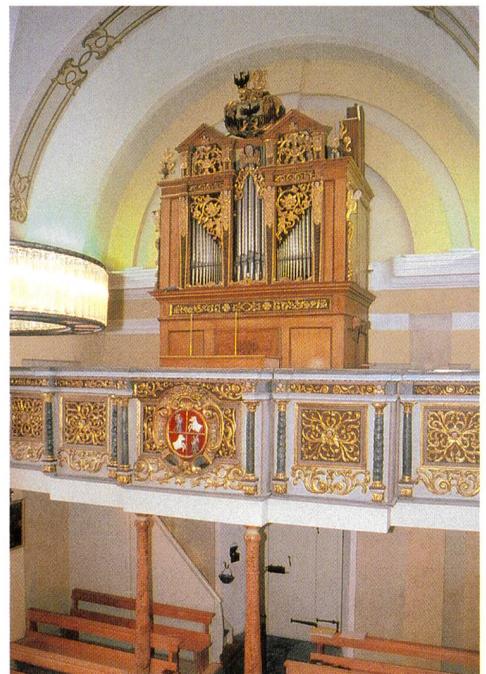
Die kostbarsten Ausstattungsstücke befinden sich indes unmittelbar über dem Haupteingang: Orgelgehäuse und Emporenbrüstung aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, beide aus reichem, vergoldetem Schnitzwerk bestehend. 1884 war die Orgel und die Kanzelbrüstung aus der Hauptkirche des Benediktinerinnen-Klosters St. Johann in Müstair nach Rona verkauft worden (Abb. 106). Hier wurde der Kanzelkorb zur Emporenbrüstung gestreckt. Der

203 DOSCH LEZA: Der Stadtgarten in Chur. Bericht zur kunstgeschichtlichen Bedeutung, im Auftrag des Gartenbauamtes der Stadt Chur. Chur, Januar 2001 (Typoskript).

204 KdmGR III, 262–264.

Abb. 105: Tinizong-Rona,
Kirche, S. Antoni e Linard.
Blick in den Chor. Hochaltar
um 1760.

Abb. 106: Tinizong-Rona,
Kirche, S. Antoni e Linard.
Orgelprospekt und -empore
(Kanzelkorb) aus dem
Kloster St. Johann in Mü-
stair, um 1670/80 (Fassung
1884).



Orgelprospekt wird bekrönt vom Wappen der Äbtissin Dorothea de Albertis (regierend 1666–1686) am Mittelfeld der Emporenbrüstung ist das geschnitzte Wappen der Äbtissin Augustina Troyer (regierend 1733–1747) aufgesetzt.

Anlässlich einer Renovation im Jahre 1932 war der Innenraum der Kirche durch die Malerfirma H. Liebich & Söhne, Einsiedeln SZ, umfassend neu ausgemalt worden; Lisenen und Gewölbegurte wurden dabei mit orangeroten Ranken in neobarocker Manier verziert, wie man sie eher ins 19. Jahrhundert datieren würde. Damals wurden auch die Fenster erneuert und mit Eisenrahmen und Bleiverglasung versehen. 1965 erfolgte der Einbau neuer Bänke und eines Wandtäfers aus Fichtenholz. Dabei hat man die Lisenen im Täferbereich gekappt. Diese substanzschädigenden Massnahmen wie auch die Aussenrenovation im Jahre 1976 erfolgten ohne Bezug der Denkmalpflege.

Der Kirchenraum war durch die Nutzung in den vergangenen 70 Jahren, vor allem aber durch die kaum regulierbare Heizung stark verschmutzt und unansehnlich geworden. Der Restaurierung von 2005 gingen umfassende Farbuntersuchungen der gesamten Innenraumschale voraus. Dabei konnten insgesamt sechs verschiedene Fassungen nachgewiesen werden, nämlich solche von 1663, 1760, 1884, 1897, 1932 und 1965. Bei der ältesten Fassung waren die Wandflächen weiß belassen und das Kranzgesims mit Eierstäben und Ranken in Grisaille-Technik bemalt gewesen. Die Freilegung der Originaldekoration wäre zwar verlockend gewesen, hätte aber den Verlust der fünf jüngeren Malschichten bedeutet. Zudem hätten die nachträglich dazugekommenen Ausstattungsstücke – Hochaltar (um 1760) und Empore mit Orgel (Bauzeit 17./18. Jahrhundert) – nicht zu dieser Fassung von 1663 gepasst. Nach eingehenden

Restaurierungsmustern entschied man sich, die Fassung der Raumschale von 1932 zu reinigen und auch zu restaurieren. Des Weiteren wurde die barocke Türe zum Turm von einer nachträglich angebrachten Braubemalung befreit; sie zeigt heute wieder die expressive bunte Splittermarmor-Imitation des 18. Jahrhunderts. Die Orgel und die Empore hat man in ihrer jüngsten Holzmaser-Fassung von 1884 belassen; Schadstellen sind gekreidet und neu vergoldet, die Schnitzerei wurde sorgfältig gereinigt. Die zwei gedrechselten und marmorierend bemalten Holzstützen, welche die Orgelempore über dem Eingang ursprünglich gestützt hatten, waren 1965 veräussert und später in einem Stall im Dorf gelagert worden. Sie konnten zurückgekauft und wieder an ihrem ursprünglichen Bestimmungsort eingebaut werden. In der Seitenkapelle ist über dem Kastenstipes mit der Plastik des liegenden Grabchristus aus dem 19. Jahrhundert seit der Restaurierung die sitzende Prozessions-Muttergottes mit Kind aus dem 17. Jahrhundert zu sehen, die vordem in der Sakristei aufbewahrt worden war. Der Hochaltar und der aus Stuck bestehende Seitenaltar wurden gereinigt und von den jüngsten, kunstlosen Übermalungen befreit.

Die alte Heizung hat man durch eine gut regulierbare Bankheizung ersetzt. Als Zutat unserer Zeit wurde ein verglaster Radleuchter im Zentrum des Schiffes aufgehängt. Die Spotleuchten sind zur Substanzschonung mit Aufputz-Leitungen installiert worden. Neu sind auch die liturgischen Orte aus verleimtem Fichtenholz, der Altarstipes (Altarblock), der Ambo (Lesepult) und der Osterleuchter. Sie wurden vom Architekten gestaltet.

Hans Rutishauser

Beteiligte

Bauherrschaft: Katholische Kirchgemeinde Rona
Architekt: Peter Calonder, Fürstenu
Restauratoren: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG
Jörg Joos, Andeer
Matthias Mutter, Cazis, Summaprada
Orgelbauer: Orgelbau Felsberg AG, Felsberg
Bundesexperte
für Orgelfragen: Rudolf Bruhin, Basel

Mesocco, San Bernardino, Kapelle**S. Bernardino****Gesamtrestaurierung**

Die Kapelle S. Bernardino liegt auf einer Anhöhe über der zur Gemeinde Mesocco gehörenden Fraktion San Bernardino (Abb. 107). Als blösser Etappenort bei der Überquerung des gleichnamigen Passes sollte das Dorf durch die Fassung seiner Eisenquelle vermutlich im 18. Jahrhundert über die Region hinaus Bekanntheit erlangen. Der Bau der Kommerzialstrasse in den Jahren 1818 bis 1823 schuf schliesslich die Bedingungen für seine Entwicklung zum Kurort.

Die Kapelle S. Bernardino, die der Siedlung ihren Namen gab, muss unmittelbar nach der Heiligsprechung des Kirchenpatrons 1450 erfolgt sein; 1467 bestand sie bereits, wie eine Urkunde aus dem entsprechenden Jahr bezeugt, aus der auch hervorgeht, dass sich an ihrer Errichtung Graf Heinrich von

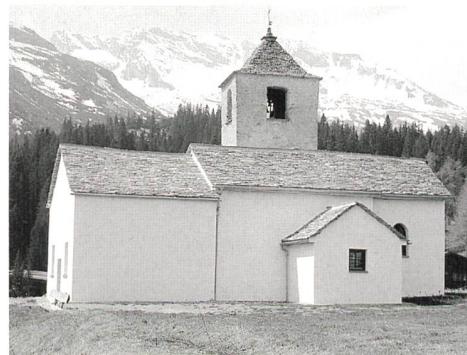


Abb. 107: Mesocco, San Bernardino, Kapelle S. Bernardino. Blick gegen Nordwesten.

Abb. 108: Mesocco, San Bernardino, Kapelle S. Bernardino. Detail des erneuerten Steindaches.



Abb. 109: Mesocco, San Bernardino, Kapelle S. Bernardino. Blick in Richtung Chor.



Sax finanziell beteiligt hat.²⁰⁵ Im bischöflichen Visitationsbericht von 1639 wird die Existenz eines Friedhofs bei der Kapelle erwähnt, in dem alle Leute des Dorfes bestattet wurden. Zur Errichtung eines Benefiziums für einen Priester kam es jedoch erst durch die Stiftung eines Mailänder Kurgastes im Jahre 1830. Zwischen 1867 und 1897 entstand etwas südlich der Kapelle eine neue Kirche, ein monumental Zentralbau in Anlehnung an S. Carlo al Corso in Mailand; dadurch verlor die kleine Kapelle ihre Funktion. 1932 wurde der in Verfall geratene Bau einer umfassenden Renovation unterzogen und die noch vorhandenen Fragmente eines Freskenzyklus aus dem Quattrocento an der südlichen Langseite des Schifffs überarbeitet, ergänzt und in eine neue Malerei von Jeanne Bonalini, Roveredo, einbezogen.

Die Kapelle ist in drei Bauphasen entstan-

205 KdmGR VI, 357–360.
206 KdmGR IV, 133–136.

den. Zum Gründungsbau gehören der rechteckige Chor, der östliche Teil des Schiffs und der im Verband mit dem Langhaus gemauerte Turm an der Nordseite. Wie der obere Abschluss der Malereien des 15. Jahrhunderts erkennen lässt, war das Schiff ursprünglich flach gedeckt. Die Einwölbung mit einer Tonne erfolgte vermutlich im 17. Jahrhundert, vielleicht zusammen mit dem Anbau der Sakristei. In einer dritten Bauetappe, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts anzusetzen ist, wurde das Schiff gegen Westen verlängert; dieser Bauteil ist etwas breiter und auch niedriger als sein älteres Pendant und im Unterschied zu diesem mit einer flachen Holzbalkendecke überspannt.

Der erneut sich verschlechternde Zustand des kleinen Sakralbaus veranlasste die katholische Kirchengemeinde jüngst, eine Schadensanalyse in Auftrag zu geben. Die von den Architekten Alain Grassi, San Bernardino, und Claudio Berri, Mesocco, durchgeführte Untersuchung hat folgende Probleme aufgezeigt: Die Feuchtigkeitsflecken im Gewölbe sind auf ein undichtes Dach und einen schadhaften Dachanschluss gegen die aufgehende Mauer des Turms zurückzuführen. Die erheblichen, sowohl innen wie aussen feststellbaren Putzschäden im Sockelbereich der Mauern stammen von kapillar aufsteigender Feuchtigkeit. Für die Malerei wurde ein hoher Gefährdungsgrad konstatiert.

Bei der daraufhin eingeleiteten Restaurierung wurde das Steinplattendach erneuert und der Dachstuhl wo nötig repariert (Abb. 108). Wegen des geringen Dachvorsprungs – er beträgt nur ca. 15 cm – montierte man entlang der Trauflinie Dachrinnen, um die Fassaden vor zu grosser Wassereinwirkung zu schützen. Die Entfeuchtung der Aussen-

mauern ist nun durch einen neu angelegten, belüfteten Graben sichergestellt. Der Sockelputz an der Fassade wurde abgeschlagen und geflickt. Auf Anraten der Restauratoren wurden die Fassaden mit Purkristalat gestrichen. Um den Substanzverlust am originalen Verputz und den Malschichten möglichst gering zu halten, haben die Restauratoren den Sockel innen lediglich gereinigt. Die unbemalten Wandflächen erhielten einen Anstrich mit Leimfarbe. Fenster und Türen wurden repariert, die alten Heizkörper und damit die wesentliche Quelle für die starke Verschmutzung an den Wänden entfernt (Abb. 109); der Raum verfügt neu über eine gut regulierbare Bankheizung. Die unpassenden Beleuchtungskörper wurden durch neue Lampen ersetzt, der bestehende Steinplattenbelag des Kirchenvorplatzes und der Treppenanlage gerichtet.

Peter Mattli

Beteiligte

Bauherrschaft:	Katholische Kirchgemeinde Mesocco
Architekten:	Alain Grassi, Mesocco, San Bernardino Claudio Berri, Mesocco
Restauratoren:	Ivano Rampa, Almens Giacomo Mazzolini, Mesocco
Gipserarbeiten:	Italo Rebuschi, Thusis
Heizungs-/	
Elektroarbeiten:	Doreno Balzano, Eletro Dok, Mesocco, San Bernardino
Malerarbeiten:	Emilio Toscano, Mesocco, San Bernardino
Maurerarbeiten:	Edile Cereghetti SA, Mesocco
Metallbauerarbeiten:	Loris Farina, Mesocco
Natursteinarbeiten:	Renzo Vivalda SA, Mesocco
Schreinerarbeiten:	Davide Fasani, Mesocco
Spenglerarbeiten:	Parolini SA, Mesocco
Zimmermanns-/	
Dachdeckerarbeiten:	Ulrico Monighetti & Co., Lostallo

Safien, Platz, evangelisch-reformierte Kirche Aussenrestaurierung und Friedhofpflege

Die evangelisch-reformierte Kirche von Safien Platz liegt gegenüber dem Dorf auf der rechten Talseite, abgeschieden auf einem Felssporn über dem Eingang zur Carnusaslucht (Abb. 110). Das Zusammenspiel zwischen Architektur und der sie umgebenden Natur ist von seltener Qualität. Urkundlich wird die Kirche erstmals im Jahre 1448 erwähnt, ihre Gründung dürfte aber in die Zeit der Walsereinwanderung um die Mitte des 14. Jahrhunderts anzusetzen sein.²⁰⁶ Der heutige Bau entstand 1510 unter der Leitung des Kärntener Baumeisters Andreas Bühler (Meisterzeichen und Datum im Chorgewölbe) im Auftrag der Patronatsherrin Clara von Reitnau, Äbtissin des Klosters Cazis. Er präsentiert sich als eine für Graubünden typische spätgotische



Abb. 110: Safien, Platz, evangelisch-reformierte Kirche mit der neuen Schindelindeckung. Blick gegen Westen.

Anlage mit rechteckigem Schiff und eingezogenem Polygonalchor. Das Langhaus wird von einem dreijochigen Gewölbe in Rautenfiguration gedeckt, über dem Chor liegt ein Sterngewölbe von zwei Jochen. Beide Raumteile verfügen über Masswerkfenster. Nach aussen präsentiert sich die strebenlose Anlage schlicht, ohne Gliederung oder Verzierung (Abb. 111). Der Turm an der Südseite des Langhauses gehört im Unterbau der romanischen Vorgängerkirche an, die nur wenig kleiner war als der heutige Bau und einen querrechteckigen Chor besass. Der kahle Bauteil verfügt über eine gemauerte Glockenstube, auf die ein achtseitiger Spitzhelm aufgesetzt ist. An der Südseite des Chores liegt die Sakristei mit gotisch gefastem Fenster. Die kleine Anlage ist umgeben von einer aus Bruchsteinen gefügten, teilweise verputzen Friedhofmauer. Die Kirche wurde 1958, als die Kraftwerke Zervreila AG in unmittelbarer Nähe der

Abb. 111: Safien, Platz, evangelisch-reformierte Kirche. Zustand nach der Restaurierung. Blick gegen Südosten.



Abb. 112: Safien, Platz, evangelisch-reformierte Kirche. Friedhofmauer mit neuem Strebepfeiler.



Kirche ein Ausgleichsbecken ausheben und eine Maschinenhalle errichten liess, einer umfassenden Renovation unterzogen und unter Bundeschutz gestellt.²⁰⁷ Damals erstellte man rund um den Bau einen Entfeuchtungsgraben. Südlich unterhalb des alten Gottesackers wurde ein zweiter Friedhof angelegt und mit einer Mauer umflossen. Diese Fläche blieb jedoch unbenutzt, die Umfassungsmauern waren bereits baufällig. Deshalb veranlasste die politische Gemeinde eine Gesamtsanierung des Friedhofs. Die Instandstellung der Friedhofsmauern erfolgte in den Jahren 2000 bis 2002. An der Nordwestecke bedurfte es einer Verstärkung durch einen Strebepfeiler (Abb. 112). Bergseits wurde vor der Mauer Platz für zehn neue Urnengräber geschaffen; die Mauer wurde geringfügig erhöht zur Aufnahme der Beschriftungstafeln. Der vorgelagerte jüngere Friedhof wurde aufgehoben, die schadhaften Mauern abgebrochen und die Wiese renaturiert. Beim Kirchenvorplatz wurde der Asphaltbelag von 1958 mit Steinplatten belegt, die Zugangsrampe mit einer Wegbeleuchtung und einem Handlauf versehen.

In Zusammenhang mit der Friedhofsanierung liess man auch die Putzschäden im Sockelbereich der Kirche untersuchen. Die entsprechende Expertise hielt fest, dass das Mauerwerk der Kirche wegen der grossen Feuchtelastung durch Regen und Schnee und des ungenügenden Durchzuges mit dem Entfeuchtungsgraben allein nicht trocken gehalten werden kann. Nicht Salzausblühungen, sondern fehlende Erdwärme führten zu einer erhöhten Frosteinwirkung und zur Zerstörung des Fugenmörtels. Die Entwässerung des Grabens wird nun neu mittels Sickerleitungen bewerkstelligt. Der Graben wurde zugeschüttet, um die Kon-

densation im Graben während der Sommermonate zu verhindern.

In einer zweiten Etappe von 2004 bis 2005 konnte die Aussenrestaurierung der Kirche und des Turms durchgeführt werden. Die schadhaften Dächer wurden neu eingedeckt. Diese Massnahme beinhaltete die Kontrolle und punktuelle Reparatur des 1677 von Meister Peter Zurr errichteten Dachstuhls über der Kirche, die Erneuerung der Lärchenschindeln, die Spenglerarbeiten sowie eine neue Blitzschutzanlage. Die Fassaden waren bei Restaurierungsbeginn mit einer dünnen und geglätteten reinen Kalkputzschicht überdeckt und mit einer reinen Kalktünche angestrichen (Analyse von Verputzproben durch Andreas Küng, Expert-Center für Denkmalpflege, Zürich). Risse und Abplatzungen wurden deshalb mit einem Sumpfkalkmörtel ausgebessert, die ganze Fassade frisch gekalkt.

Peter Mattli

Beteiligte

Bauherrschaft:	Politische Gemeinde Safien Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde, Safien
Architekt:	Andreas Hunger, Safien, Platz
Bauphysiker:	Ernst Baumann, Bazenheid SG
Ingieur:	Jürg Buchli, Haldenstein
Bauarbeiten	
Friedhof:	Hew AG, Chur
Dachdeckerarbeiten:	Patrik Stäger, Untervaz
Maurer-/Malerarbeiten:	Arbeitsgemeinschaft Christian Aubry, Ilanz Ernst Schurter, Suraua, Tersnaus
Spenglerarbeiten:	Pius Flepp, Ilanz
Zimmermannsarbeiten:	Felix Hunger, Safien, Platz

**Lantsch/Lenz, Haus Nr. 11
(Haus Müller-Schoop)**
Fassadenrestaurierung

Am nordöstlichen Eingang von Lantsch/Lenz befindet sich als Teil einer kurzen

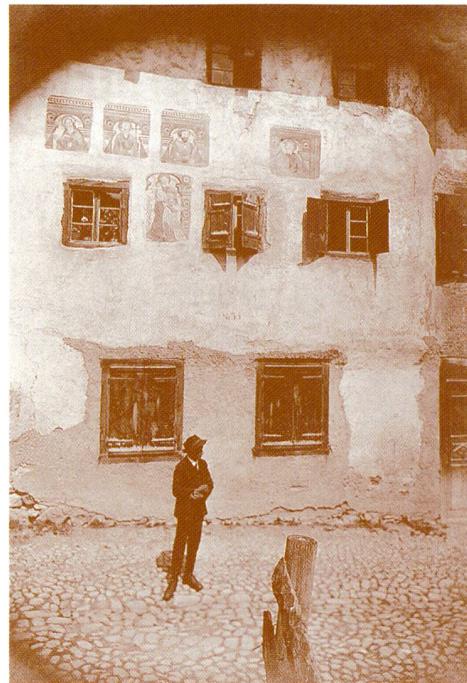


Abb. 113: Lantsch/Lenz,
Haus Nr. 11 (Haus Müller-
Schoop). Westfassade.
Historische Aufnahme.

Häuserzeile das Haus Müller-Schoop, dessen Strassenfront grossflächig mit Malereien des bekannten Malerpoeten Hans Ardüser (* 1557, [1614]) geschmückt ist (Abb. 113, Abb. 114). Die Fassadendekoration umfasst neben einem ganzfigurigen Bildnis der Heiligen Anna Selbdritt, dekorativen Fenstereinfassungen und weiterer Architekturmalerie (Abb. 115, Abb. 116), wie die von einem Atlanten getragene Kolossalssäule links des Eingangs 14 Halbfigurenporträts von Heiligen in perspektivisch gemalten Renaissance-Arkaden, darunter die 12 Apostel (Abb. 117, Abb. 118). Eine Inschrift religiösen Inhalts im gemalten Fries unterhalb der ersten Fensterreihe gibt den entscheidenden Hinweis auf Autorenschaft und Entstehungszeit der Bilder: [...] vnd ist dises das ein vnd fünfzigist hus, so ich Hans Ardüser mit gotz hülf vnd gnad zu malen [...] volent [...] den 12 hemonge nach der geburt vnseres erlösers Jesu Christi 1592.

207 1979 wurde die Kirche unter kantonalem Schutz gestellt.

208 ZINSLI PAUL: Der Malerpoet Hans Ardüser, Chur, 1986.

Der aus Davos stammende Ardüser führte während zweier Winter die Dorfschule in Lantsch/Lenz; hier hat er sich anlässlich seines ersten Aufenthalts auch mit der Tochter des Statthalters Nütt Malet vermählt.²⁰⁸ Den Sommer verbrachte er jeweils als Wandermaler an verschiedenen Orten in Graubünden. Allein 1592 hat er gemäss seinen Lebensaufzeichnungen in Lantsch/Lenz fünf Häuser mit Malereien verziert, um welche Bauten es sich dabei handelt, ist – mit Ausnahme des Hauses Müller-Schoop – nicht mehr zu eruieren. Weitere bekannte Werke Ardüsers in Lantsch/Lenz sind die Wandmalereien am Haus Amilcar von 1591 sowie die Dekoration seines zeitweiligen Wohnsitzes (Haus Nr. 13) von 1601.

Beim Haus Müller-Schoop handelt es sich um ein ehemaliges, in mehreren Etappen entstandenes Bauernhaus. Der ursprünglich sichtbare Strickteil gegen die Strasse wurde nachträglich vermauert – auf dieser Vormauerung befindet sich ein Grossteil der Ardüser'schen Malereien. Die Arbeitsweise

des Künstlers lässt sich wie folgt rekonstruieren: Auf den abgeglätteten und *al fresco* gekalkten Verputz ritzte der Meister zur Gliederung der Malfäche in den noch feuchten Untergrund eine grobe Einteilung. Die sehr feinen Ritzlinien wurden glatt gezogen, ohne dass dabei die Kalkschicht verletzt worden wäre. Anzunehmen ist, dass der Auftrag des Verputzes und der Kalkschicht sowie der Ritzungen an einem einzigen Tag geschah, der eigentliche Malprozess sich aber über mehrere Tage hinzog – in diesem Sinne handelt es sich bei den Malereien *nicht* um ein einwandfreies *fresco buono*. Eigentliche *Tagwerke*, wie bei Fresken üblich, können jedenfalls nicht ausfindig gemacht werden – Putzstösse sind einzig auf Höhe der Gerüstböden festzustellen. Beim Auftrag der Farben war der Putz stellenweise schon ausgetrocknet. Bereits abgebundene Stellen wurden nochmals mit einer dicken Kalkschlämme vorgestrichen und daraufhin nass in nass bemalt. Zur Ausführung verwendete Ardüser wie in seinen übrigen Werken auch nur eine sehr begrenzte Anzahl Pigmente. Die Farbpalette beschränkt sich im Wesentlichen auf die Töne Ocker, Rot und Grün, Grau, Weiss und Schwarz. Der Künstler hat sein Werk rasch in hellen Tönen vorgestrichen, um danach mit Schattierungen und Konturlinien Akzente zu setzen oder einzelne Partien hervorzuheben; das Resultat sind eine leuchtende Farbwirkung und ein tiefer Ausdruck.

Im Jahre 1971 war die bis dahin nur in Fragmenten sichtbare reiche Fassadendekoration mit Unterstützung der Denkmalpflege von Restaurator Bonifaz Engler, Untereggen SG, freigelegt und konserviert worden. Die Putzergänzungen wurden akkurat und präzis ausgeführt, grössere Partien, wie die seitlichen Lisenen ergänzt, beziehungs-

Abb. 114: Lantsch/Lenz,
Haus Nr. 11 (Haus Müller-
Schoop). Westfassade.
Zustand nach der Restaurie-
rung.



weise rekonstruiert, aber in einer Form, welche sich deutlich vom Original absetzt. An der rechten Lisene ist diese Intervention auch datiert.

In den 35 Jahren seit der letzten Restaurierung war die unmittelbar an der Durchgangsstrasse stehende Front des Hauses stark beeinträchtigt worden. Staub und Abgasruss liessen die Farben der Bilder trüb werden. Die Fassade ist teilweise stark geneigt, hier konnte sich der Schmutz besonders gut festbinden. Auch wies der Verputz partiell Risse auf, was mit der dahinter liegenden Holzkonstruktion zusammenhangt. Entlang der Rissbildungen haben sich zum Teil Hohlstellen gebildet. Durch Salzausblühungen sind enorm viele Stellen der Malschicht vom Träger gelöst worden. Dies besonders im Sockelbereich und überall dort, wo früher Wasser von oben eindringen konnte. Unterhalb der Fenster und der Traufe hat die Gerbsäure des Holzes bräunliche Verfärbungen im Putz verursacht. Die bei der letzten Restaurierung geflickten Stellen, besonders die Rissausstopfungen, waren sehr stark nachgedunkelt und setzten sich optisch störend vom Original ab. Die Ursache dieses Nachdunkelns liegt in der grossen Offenporigkeit des Stopfmaterials, diese hat die Schmutzaufnahme begünstigt. Auch das verwendete Bindemittel hat sich im Laufe der Zeit dunkel verfärbt. Die genannten Schäden machten eine erneute Restaurierung der Fassade notwendig. Um die Malereien vor einem weiteren Substanzverlust zu schützen, mussten sie zuerst gesichert werden: Abstehende Malschichten wurden zurückfixiert oder örtlich hintergossen, ihre Ränder angebordet. Dabei kamen ein Marmormehl-Kalkgemisch und ein mittels Rührwerk dispergierter Kalk zur Anwendung. Danach wurden die



Abb. 115: Lantsch/Lenz, Haus Nr. 11 (Haus Müller-Schoop). Westfassade, Detail der Dekoration. Zustand vor der Restaurierung.



Abb. 116: Lantsch/Lenz, Haus Nr. 11 (Haus Müller-Schoop). Westfassade, Detail der Dekoration. Zustand vor der Restaurierung.



Abb. 117: Lantsch/Lenz, Haus Nr. 11 (Haus Müller-Schoop). Westfassade, Detail der Dekoration. Zustand nach der Restaurierung.



Abb. 118: Lantsch/Lenz, Haus Nr. 11 (Haus Müller-Schoop). Westfassade, Detail der Dekoration, Hl. Bartholomäus. Zustand nach der Restaurierung.

Bilder gereinigt, zuerst mechanisch, anschliessend chemisch, um die Brillanz der Farben wieder zur Geltung zu bringen. An den stark gefährdeten Stellen wurden Reinigung und Sicherung gleichzeitig ausgeführt. Der weisse Hintergrund der Malereien wurde mittels Kalklasuren retuschiert, um einen einheitlichen Grundton zu erreichen. Ein neuer, deckender Anstrich hätte die bemalten Motive wie Scherenschnitte aussehen lassen. Die Retuschen der bemalten Bereiche begrenzte man auf die stark störenden Stellen, die Konturen wurden weder nachgezogen noch ergänzt. Des Weiteren wurde versucht, mit den Retuschen, den Kalklasuren und der Reinigung der Fensterstöcke ein optisches Angleichen von Dekoration und Hintergrund zu erreichen. Die grösseren Partien und Ergänzungen von Engler hat man belassen und wie das Original behandelt. Auf eine Entfernung der Rekonstruktionen wurde verzichtet, da sonst zuviel vom Gesamtbild zerstört worden wäre. Die Verputzrisse wurden geöffnet und mit reinem Kalkmörtel wieder zugekittet. Die 1971 frisch verputzte Sockelpartie zur Strasse wurde bis aufs Mauerwerk abgespitzt und neu in einem mit Weisszement verstärkten Kalkmörtel ausgeführt.

Alle konservatorischen Massnahmen und insbesondere die Retuschierarbeit wurden in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege und der Bauherrschaft besprochen. Dank der klaren Vorstellung der Bauherrschaft, welche sich eine zurückhaltende Konservierung und keine «neue Fassade» wünschte, war es möglich, nur so viel wie nötig beziehungsweise so wenig wie möglich zu machen. Das Resultat kann als durchwegs gelungen bezeichnet werden.

Ivano Rampa, Johannes Florin

Beteiligte
Bauherrschaft: Jürg Müller-Schoop, Zürich
Bauleiter: Hanspeter Herzog, Lantsch/Lenz
Restaurator: Ivano Rampa, Almens

Grono, Haus Nr. 147 (Ca' Rossa/Palazzo del Togni) Aussenrestaurierung

Die Ca' Rossa – auch Palazzo del Togni genannt – steht ausserhalb des historischen Dorfkerns von Grono, in der Gegend Scima Gron nahe der Kirche S. Rocco. Der Bau entstand laut Inschrift über der Türe im Jahre 1721. Von einem Mitglied der örtlichen Oberschicht erbaut, gehört der stattliche Kubus unter pyramidenförmigem Steinplattendach zur Kategorie der so genannten Bürgerhäuser (Abb. 119); sein heutiger Name leitet sich ab von der roten Fassung, die im 19. Jahrhundert zusammen mit neuen Stuckelementen am Äusseren angebracht worden war. Im Grundriss folgt der Palazzo dem Mittelkorridor-Schema²⁰⁹, wie es sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bei den Bündner Bürgerhäusern durchgesetzt hatte: Entlang eines zentralen, im Erdgeschoss gewölbten Gangs reiht sich beidseits eine Abfolge von je drei intern verbundenen Räume an. In der Nordwestecke des Grundrisses befindet sich die zweiläufige Treppe. Die geräumigen Zimmer im Erd- und im ersten Obergeschoss sind reich mit Stuckdecken und Malereien verziert, für die vermutlich ein Misoxer Meister verantwortlich zeichnet. Die historischen Zimmer wurden 1988 unter Bezug der Denkmalpflege restauriert. Seitdem wird das Haus als Kindergarten und von verschiedenen Organisationen der Gemeinde und der Region zu Bürozwecken genutzt.

Bereits 1975–77 war das Gebäude aussen



Abb. 119: Grono, Haus Nr. 147 (Ca' Rossa/Palazzo del Togni). Südseite. Zustand nach der Restaurierung.



Abb. 120: Grono, Haus Nr. 147 (Ca' Rossa/Palazzo del Togni). Das restaurierte Dach mit den markanten Kaminen und neuer Lukarne. Blick gegen Nordwesten.

restauriert worden; seit 1978 figuriert es auf der Liste der geschützten Bauten des Kantons Graubünden. Die jüngste Aussenrestaurierung stand im Zusammenhang mit der Absicht der Gemeinde Grono, die Ca' Rossa als Verwaltungssitz zu nutzen und

²⁰⁹ POESCHEL ERWIN: Das Bürgerhaus in der Schweiz. Band XII. Kanton Graubünden 1. Teil, südliche Talschaften. Hrsg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein. Zürich, 1923, 56, Taf. 93–99.

den Dachraum zum Archivraum auszubauen. Das Steinplattendach war stellenweise undicht und musste neu gedeckt werden. Die durch eingedrungenes Wasser beschädigten Teile des Dachstuhles wurden ersetzt. Zusätzlich hat man in gewissen Bereichen Verstärkungen eingefügt und die schadhaften Rinnen ersetzt. Das Dach musste im Hinblick auf die Neunutzung isoliert und raumseitig zwischen den Sparren mit einer Holzverschalung verkleidet werden. Aufgrund des reich profilierten, originalen Traufgesimses zeichnen sich diese Massnahmen nicht im Äusseren ab. Vier ältere Dachflächenfenster wurden durch vier neue Lukarnen ersetzt (Abb. 120). Die Fassaden wiesen stellenweise grosse Putzschäden infolge Versalzungen auf. Besonders die Nordseite, wo sich die Abortanlage befand, war betroffen. Diese Anbau-

ten sowie der an die Fassade grenzende abdichtende Asphaltbelag wurden entfernt, um zukünftig aufsteigende Feuchte mit gelösten Salzen zu vermindern.

Die Fassade wurde trocken abgebürstet und mit Purkristalat neu in der bestehenden Farbkombination in Rot und Weiss gestrichen (Abb. 121). Fehlstellen im Putz wurden mit reinem Silikat geschlossen.

Peter Mattli

Beteiligte

Bauherrschaft:	Politische Gemeinde Grono
Architekten:	Fernando e Luca Albertini, Grono
Dachdeckerarbeiten:	Ulrico Monighetti & Co., Lostallo
Malerarbeiten:	Andrea Coluccia, Grono
Maurerarbeiten:	Antonio Bianchi SA, Grono
Schreinerarbeiten:	Pietro Pelegrinelli, Grono
Spanglerarbeiten:	Danilo Pesenti SA, Grono
Zimmermannsarbeiten:	Alpina SA, Grono



Abb. 121: Grono, Haus Nr. 147 (Ca' Rossa/Palazzo del Togni). Nordfassade. Rustiziertes Erdgeschoss. Zustand nach der Restaurierung.

Maienfeld, Haus Nr. 234 (Eggertorkel) Gesamtrestaurierung

Der so genannte Eggertorkel in Maienfeld steht an prominenter Lage an der Kreuzung von Vorstadt- und Kruseckgasse (Abb. 122).²¹⁰ Mit seinen beiden Treppengiebeln ist der zweigeschossige Bau das auffälligste der vier hier vereinten Torkel-Gebäude. Ihm gegenüber, leicht zurückversetzt von der Strasse an einem kleinen Brunnenplatz, liegt der Bündte-Torkel und unterhalb ein flach gedecktes Kellereigebäude aus der Zeit kurz vor 1900. An seiner Nordseite wird der Eggertorkel von einem zum Wohnhaus umfunktionierten Torkel flankiert.

Der Eggertorkel ist in seinem Kern – die jüngst durchgeföhrte dendrochronologische Untersuchung lässt eine entsprechende Interpretation zu²¹¹ – um 1630 entstanden. Er gehört damit zu den ersten privaten Tor-

210 SIMONETT CHRISTOPH: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Band 2. Hrsg. von der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1968, 94–97.

211 Unsichere Datierung eines Fichtenholzes im Dachstuhl auf das Jahr 1630; Dendrolabor ADG, Bericht vom 20.7.2005.

212 KOCHERHANS YVONNE: Weinbau im Rahmen der Maienfelder Landwirtschaft im 15. und 16. Jahrhundert. Unpublizierte Lizentiatarbeit, Universität Zürich, 1999.

kelbauten im Bündner Rheintal überhaupt. Seine Errichtung steht im Zusammenhang mit der Intensivierung des Weinbaus im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts, die eine Ausscheidung und Ummauerung der Weinberge mit sich brachte. Zuvor waren Torkelanlagen hier vornehmlich an Herrschafts- bzw. an Klostergrund gebunden gewesen.²¹² Der Baugrund markierte seinerzeit den Rand der Maienfelder Vorstadt, die sich ab Mitte des 16. Jahrhunderts entlang der alten Steigstrasse nordseits des mittelalterlichen Städtchens entwickelt hatte.

Auffallend ist der extrem verzogene Grundriss des viereckigen Gebäudes: Die talseitige Giebelfassade ist beinahe doppelt so breit wie die bergseitige (Abb. 123). Dies dürfte auf eine nachträgliche Erweiterung des Baus zurückzuführen sein, wie sich aus gewissen Indizien schliessen lässt: Im hinteren Teil des Gebäudes liegen die Binder der Dachkonstruktion mehr oder weniger parallel, die Abdrehung der Talfassade wird grossteils in den letzten zwei Bindern aufgenommen. Ebenso ist an beiden Seitenwänden im vorderen Teil jeweils eine vertikale Baunaht auszumachen. Die in einen Stein über dem Tor an der Kruseckgasse eingravierte Jahrzahl 1810 dürfte den Beginn dieses Umbaus markieren. Damals muss der Dachstuhl des bereits bestehenden hinteren Teils abgelegt und neu abgebunden worden sein. Davon zeugen die Bearbeitungsspuren an den wieder verwendeten älteren Holzteilen. Ebenfalls sind zwei unterschiedliche Abbund-Numerierungen ohne logische Reihenfolge zu erkennen. Die Konstruktion wurde durch neue Holzteile ergänzt; für dieses konnte das Fälljahr 1812 ermittelt werden. Der vordere Teil des Dachstuhls mit den grösseren Spannweiten besteht ganz aus jüngerem Holz. Der Umbau des



Abb. 122: Maienfeld, Haus Nr. 234 (Eggertorkel). Blick gegen Nordosten.

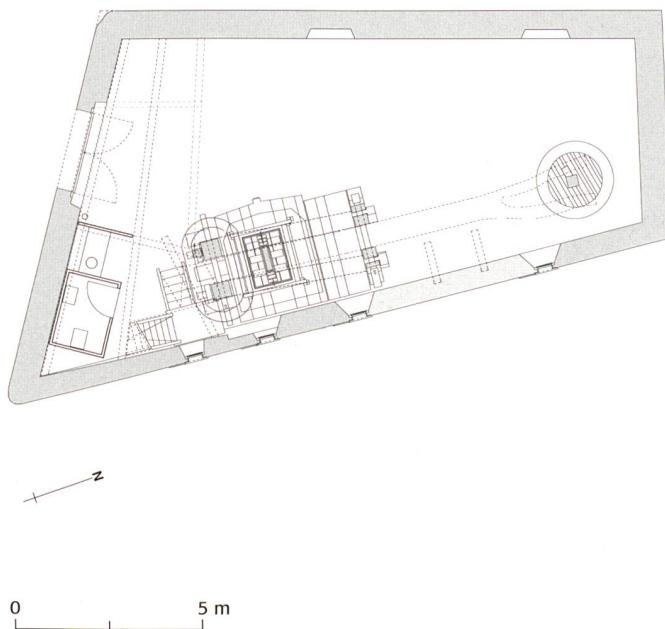


Abb. 123: Maienfeld, Haus Nr. 234 (Eggertorkel).
Grundriss Erdgeschoss. Mst. 1:200.

Abb. 124: Maienfeld, Haus Nr. 234 (Eggertorkel). Schlussziegel datiert 1813 (links) und Meisterziegel (rechts) (Masse der Ziegel 16x36 cm).

Torkels hat – wie damals durchaus üblich – offenbar mehrere Jahre in Anspruch genommen; der Schlussziegel ist 1813 datiert (Abb. 124, links). Es ist anzunehmen, dass die Neuanlage der Kruseckgasse den Anstoss zur Erweiterung des Gebäudes gab: Offenbar musste auch Platz für eine neue, grössere Presse geschaffen werden. Die mächtige Presse mit ihrem 10,8 m langen Torkelbaum und dem 3,0x2,4 m grossen Pressbett ist aus einer einzigen Eiche, also deren Stamm und Ästen, gefertigt (Abb. 125, Abb. 126). Sie wurde erst bei der Erweiterung des Torkels aufgestellt, denn in den kleineren Vorgängerbau hätte sie gar nicht hineingepasst. Ob sie tatsächlich erst vom Beginn des 19. Jahrhunderts, einer Phase der Intensivierung der Landwirt-

schaft, stammt, oder ob es sich um eine ältere Presse handelt, die hierher versetzt worden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Technologisch war das teure Gerät schon bald nach seiner Aufstellung im Eggertorkel überholt. Das Eichenholz des Torkelbaums konnte wegen starkem Maikeäferbefall dendrochronologisch nicht datiert werden.

Wie das Innere des Torkels zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgesehen hat, dokumentiert eine Aufnahme aus dieser Zeit (Abb. 126): Die heute nur noch über dem Eingang vorhandene Galerie lief ursprünglich über die gesamte Länge des Raumes durch und war mit Ausbagefässen ausgefüllt. Unter ihr standen in dichter Reihung die Gärbotische. Lediglich im Bereich der Presse war der Raum zweigeschossig.

Noch bis Anfang der 1990er Jahre ist im Eggertorkel durch die Firma Tobias Kuonis Erben, dem einst grössten Weinbau- und Handelsbetrieb des Ortes, Wein gekeltert worden. Sein Inneres wurde damals von riesigen, über beide Geschosse reichende und mit einem Hängesteg verbundene Stahltanks dominiert. Dem Einbau der – heute wieder entfernten – Stahltanks war der nördliche Teil der Galerie zum Opfer gefallen; der alte Torkelbaum an der Südseite jedoch überstand alle Modernisierungsschritte, obwohl im ganzen 20. Jahrhundert mit neueren Pressen gearbeitet wurde. Ebenso hat auf dem Dachboden eine grosse Zahl alter Gerätschaften überlebt. Seit der Betriebsauflösung wurde der Torkelraum als Saal für Familien- und Vereinsanlässe genutzt. Ausser dem Einbau einer WC/Küchenzelle und einem Gasheizstrahler ist er kaum verändert worden.

Der schlechte Zustand des Daches und der daran anschliessenden Bauteile wie Hohl-



kehlen und Giebelwänden machten nun eine Restaurierung der Hülle notwendig. Das im Bereich der Aufschieblinge schadhaftige Dach war zuvor schon mehrmals ausgebessert worden. Dachstuhl und Dachlatzung waren – bedingt durch die schiefwinklige Geometrie – extrem verzogen, insbesondere die Latten stark verdreht und teilweise gebrochen, worunter vor allem die Ziegel stark gelitten haben. Gut ein Drittel der Ziegel ist daher im Laufe der Jahre ausgewechselt worden. Das Mauerwerk selbst war gesund, wobei einzelne Abdeckplatten auf den Zinnen lose waren und sich der bergseitige Verputz wegen Wassereintrag (unter den Zinnenabdeckungen) fast vollflächig gelöst hatte. Die aus der Zeit der Erweiterung stammenden Zugstangen im vorderen Bereich sind bereits früher entfernt worden.

Die Restaurierungsarbeiten waren vom Grundsatz geleitet, den Charakter des Baus, insbesondere die verdrehten Dachflächen, möglichst zu bewahren. Um die charakteristische Verdrehung und Unebenheit der Dachfläche beizubehalten, wurde der verstärkte und gerichtete Dachstuhl ohne Unterdach mit vorbehandelten Biber-schwanzziegeln neu eingedeckt. Die wenigen noch planen und wieder verwendbaren Ziegel von 1813 wurden zur Ergänzung des Daches der Alten Sust auf der St. Luzisteig eingesetzt. Risse und Putzabplatzungen an Zinnen, Hohlkehlen und Fassaden wurden ausgebessert, ältere Zementflicke entfernt und die beiden alten Eisenläden restauriert. Einzelne in neuerer Zeit eingefügte unpassende Teile am Gebäude (Elektrotableau sowie drei Fenster) möchte die Bauherrschaft in den nächsten Jahren noch rückbauen.

Die gelungene Restaurierung zeugt vom

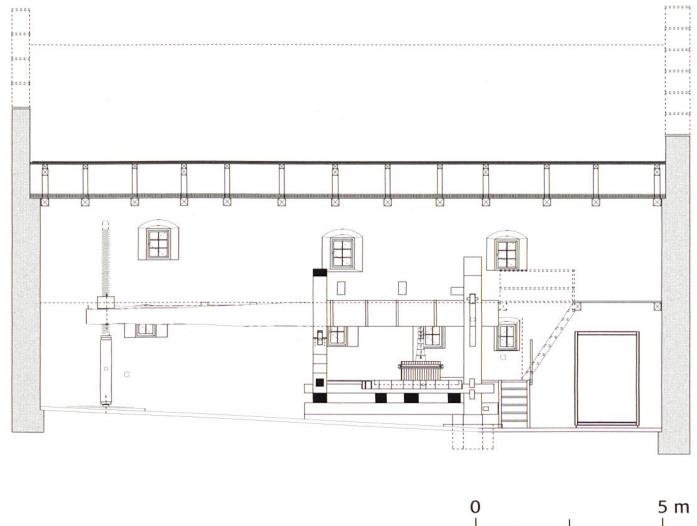


Abb. 125: Maienfeld, Haus Nr. 234 (Eggertorkel). Längsschnitt mit Ansicht des Torkelbaums. Mst. 1:200.

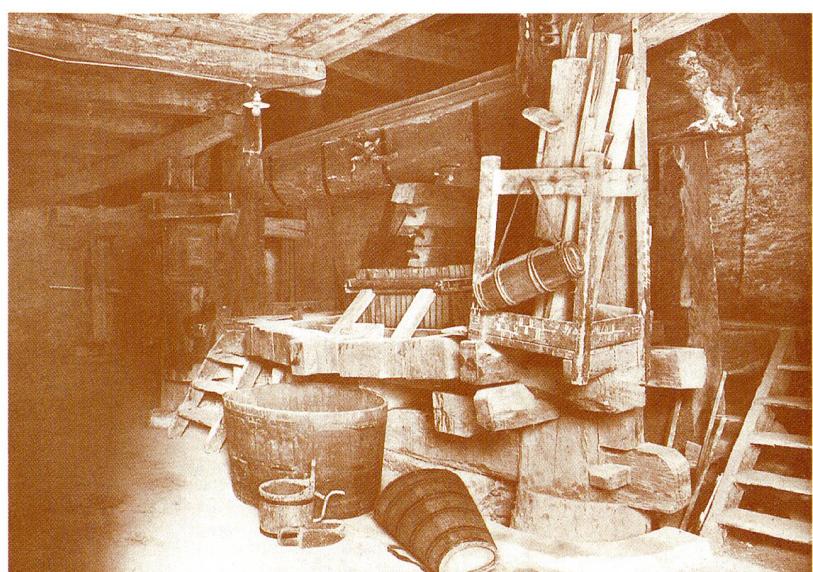


Abb. 126: Maienfeld, Haus Nr. 234 (Eggertorkel). Historische Aufnahme des Innenraums.

sorgsamen Umgang der Eigentümerin mit ihrem – nicht mehr im ursprünglichen Sinn genutzten – Ökonomiegebäude.

Peter Mattli

Beteiligte	
Bauherrschaft:	Barbara Casutt-Kuoni, Maienfeld
Architekt:	Johannes Florin, Maienfeld
Restaurator:	René Egert, Bonaduz
Dachdeckerarbeiten:	Thomas Böniger, Valens SG
Maurerarbeiten:	Zindel AG, Maienfeld
Schmiedearbeiten:	Peter Florin & Sohn, Maienfeld
Schreinerarbeiten:	Andreas Stury, Maienfeld
Spenglerarbeiten:	Zehnder AG, Maienfeld
Zimmermannsarbeiten:	Ossy Just, Maienfeld

Fläsch, Haus Nr. 97 (Torkel im Polnisch) – Gesamtrestaurierung

Der Torkel, Haus Nr. 97, ist das einzige freistehende Torkelgebäude in Fläsch. Er liegt im Oberdorf, am Rande des historischen Ortskerns (Abb. 127, Abb. 128). Die an ihm vorbeiführende, mit Mauern gefassste Gasse Richtung St. Luzisteig war an ihrer Nordseite, an der sich das hier besprochene Gebäude befindet, bis Mitte der 1970er

Jahre unbebaut. Es lagen dort Obstgärten und kleinere Weinberge. Dann wurde nördlich des Torkels ein landwirtschaftliches Wohngebäude und später westlich davor von derselben Familie ein weiteres Einfamilienhaus erstellt. Der Torkel diente schon seit längerer Zeit nur noch als Remise.

Im Zuge der Arrondierung der örtlichen Landwirtschaftsbetriebe entschlossen sich die Besitzer im Jahr 2001, ihren bisher gemischten Betrieb vollständig auf Weinbau umzustellen, was eine bauliche Erweiterung der bestehenden Gebäudeanlage erforderte. Diese wurde geschickt so konzipiert, dass das alte Torkelgebäude gerettet werden konnte. Befreit von «Produktionsverpflichtungen» fällt ihm nun die Rolle des Gastraums zu. Das Erdgeschoss wird als Verkaufs- und Degustationsraum genutzt und im Ober- und Dachgeschoss wird wie ehemals Kleinmaterial und landwirtschaftliches Gerät (der Bauherr besitzt eine Sammlung von historischen Weinbaugeräten) gelagert, das auf Wunsch besichtigt werden kann. Der alte Torkel weist über einer Grundfläche von 8,6x12,9 m ein Erd- und ein Obergeschoss sowie einen Dachraum auf. Der Zugang befindet sich in der Mitte der talseitigen Giebelseite, an der Südecke führt ein Aufgang ins Ober- und Dachgeschoss. Das Erdgeschoss wird durch einen Mittelgang in zwei Hälften geteilt. Rechts des Korridors stand einst die Presse, auf der gegenüberliegenden Seite befanden sich die grossen Gärbotte in dichter Reihung. Das Obergeschoss besteht aus einer auf vier Stützen abgestellten Galerie, welche ursprünglich zwei Drittel der Erdgeschossfläche überspannte; über der Presse war der Raum zum Obergeschoss hin offen. Auf der Galerie standen die Ausbaugefässer. Viele von ihnen waren wie auch die Bottiche im

Abb. 127: Fläsch, Haus Nr. 97 (Torkel im Polnisch). Zustand nach der Restaurierung. Blick gegen Osten.



Erdgeschoss mit Namensinitialen bezeichnet; ein Hinweis darauf, dass ein Torkel von mehreren Familien genutzt wurde oder dass der Besitzer Lohnkelterei betrieb. Das Dachgeschoss, welches als Lagerraum für Gerätschaften und Holz diente, verfügt noch über den originalen Lastenaufzug mit Galgen und Spindel und über einen schönen, liegenden Dachstuhl.

Der Torkelbaum war Mitte der 1960er Jahre in die Westschweiz verkauft worden. Der mit dem Erlös erworbene Traktor wurde im Torkel untergebracht; zu diesem Zweck musste allerdings eine der Galeriestützen entfernt und die Decke über dem Erdgeschoss ganz geschlossen werden. Die Grube mit dem Stein, welcher unten an der Spindel befestigt das Gegengewicht zum Baum bildete, wurde zugeschüttet, blieb aber erhalten. Ein später geplanter Wohnungseinbau unterblieb. Mit Ausnahme des Eingriffs an der Galerie ist das Gebäude, das quasi den Idealtyp eines Torkelbaus darstellt, in seiner Originalsubstanz nicht verändert worden.

Der Torkelbaum war gemäss Angabe des Eigentümers mit der Jahrzahl 1691 datiert, woraus angenommen werden darf, dass das Gebäude in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, also etwas später als der oben beschriebene Eggtorkel in Maienfeld (Seiten 148–152) entstanden ist. So darf auch dieser Torkel mit der in jener Zeit betriebenen Intensivierung des Rebbaus im Bündner Rheintal in Zusammenhang gebracht werden. Auf Grund der dendrochronologischen Datierung²¹³ einiger wichtiger Konstruktionshölzer muss angenommen werden, dass Böden und Dachstuhl um 1831 bzw. 1844 zumindest partiell erneuert worden sind – teils mit sehr jung geschlagenem (Föhren-)Holz. Beim Wiederaufbau der



Abb. 128: Fläsch, Haus Nr. 97 (Torkel im Polnisch). Zustand nach der Restaurierung mit Kellereineubau. Blick gegen Nordwesten.

beim Fläscher Dorfbrand von 1822 betroffenen Gebäude herrschte wegen vorangegangener Waldübernutzung ein akuter Holzmangel. Zehn Jahre später waren vermutlich wieder Arbeitskraft und Material für die Behebung von Schäden (z. B. faule Balkenköpfe unter den Aufschieblingen an der Hohlkehle) an nicht vom Brand betroffenen Gebäuden verfügbar. Zudem war der Weinbau wieder en vogue.

Bei den jüngsten Instandsetzungsarbeiten beschränkten sich die Massnahmen an den Bauteilen selbst auf ein Minimum. Das Dach und die Fassaden befanden sich in einem sehr ursprünglichen, aber leidlich guten Zustand. Vor allem im Bereich der Hohlkehlen und Fensterbänke waren Ausbesserungen notwendig. Dachstuhl und Dacheindeckung mussten nicht ausgebessert werden (Abb. 129). Tor, Fenster und Innentreppe konnten restauriert werden, die Böden der Galerie sowie des Dachgeschosses musste man jedoch komplett ersetzen. Durch die Vernutzung der Bretter konnte die Zugluft reduziert und auf den Einbau einer Heizung verzichtet werden. Der ursprüngli-

²¹³ Dendrolabor ADG, Bericht vom 19.5.2006.

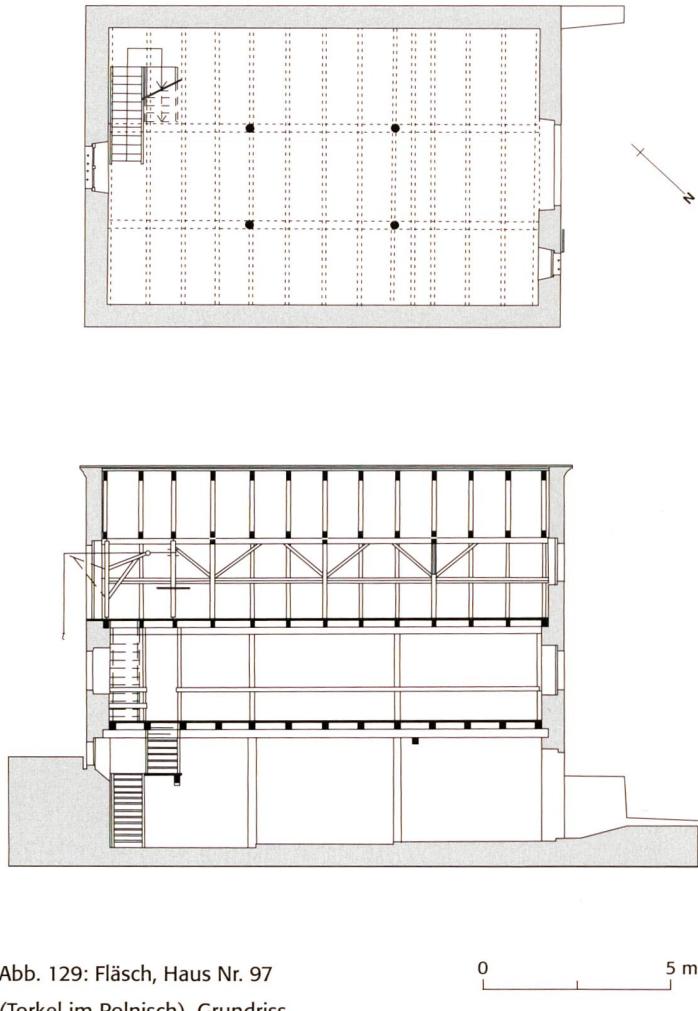


Abb. 129: Fläsch, Haus Nr. 97
(Torkel im Polnisch). Grundriss
(oben) und Längsschnitt
(unten). Mst. 1:200.

che Bodenbelag war nicht mehr zu ermitteln – denkbar wären eine Bollensteinpflasterung oder eine Kombination einzelner Verrucano-Platten aus Mels SG mit grossen Flächen gestampfter Erde. Aus Nutzungsgründen wurde der vorhandene Kiesbelag durch Steinplatten aus dem Maggiatal TI ersetzt.

Dank hartnäckigem Einsatz von Bauherr und Planer ist entgegen den Festsetzungen im Zonenplan, welcher an dieser Stelle ein Einfamilienhausquartier vorsieht, eine Kellerei als Dorferweiterung in einer für Fläsch typischen Hofform entstanden. Das alte Ökonomiegebäude konnte dadurch gerettet und mittels einer geschickten Gesamtdisposition der Anlage einer sinnvollen – in diesem Falle seiner ursprünglichen – Nutzung zugeführt werden.

Peter Mattli

Beteiligte	
Bauherrschaft:	Christian und Ursula Marugg-Bleuler, Fläsch
Architekt:	Johannes Florin, Maienfeld
Bauleiter:	Karl-Heinz Derungs, Malans
Bodenbelagsarbeiten:	Foser & Hitz AG, Malans
Maurerarbeiten:	Christian Göldi, Jenins; Aggeler Bau AG, Bad Ragaz SG
Schreinerarbeiten:	Peter Schamaun, Seewis i. P., Pardisla
Spenglerarbeiten:	Burkhardt AG, Maienfeld

214 Die im vorliegenden Bericht aufgeführten Informationen zur Baugeschichte stützen sich auf das Typoskript *Heimatkundliche Wanderung* von Altlehrer Christian Hemmi, Trimmis (24.5.1987, Archiv DPG). Kurz vor der Drucklegung sind aufgrund von neu zugezogenen Quellen Zweifel an der Darstellung der Daten aufgekommen. Aus zeitlichen Gründen konnten die Quellen nicht mehr überprüft werden.

215 MENG JOHANN ULRICH: Trimmiser Heimatbuch. Landquart 1963, 267.

216 Meng, wie Anm. 215.